

# Ein Abend voller Wundertüten

**ZÜRICH.** Eine perfekte Show endete im Jubel des Premierenpublikums. Zum Publikum gehörte auch Udo Jürgens, aber nun stand auch er auf der Bühne, und es war unklar, ob als Autor oder als Maskottchen. Lächelnd schien er zu sagen: «Vielen Dank für die Blumen.»

HERBERT BÜTTIKER

«Vielen Dank für die Blumen» ist das erste von zwanzig Udo-Jürgens-Liedern, die mit einer Geschichte verwoben im Musical «Ich war noch niemals in New York» für volle Häuser sorgen, in Hamburg, Stuttgart, Wien, Tokio und jetzt wohl auch im Zürcher Theater 11. Am Donnerstag war Premiere, auf der Bühne ein Ensemble, das gleichsam auf volle Kraft vorausgestellt war: Schliesslich ist die Bühne ein Hochseeliner und das Ziel heisst New York.

Warum New York auch heute noch ein Traumziel ist, erklärt die Geschichte so: Ein jung verliebtes Rentnerpaar entflieht dem Altersheim mit dem «verrückten» Ziel, unter der Freiheitsstatue zu heiraten. Also heisst es für Maria und Otto volle Kraft voraus: «Mit 66, da fängt das Leben an», und es scheinen dieser und der Titelsong gewesen zu sein, die sich die Autoren – Gabriel Barryll zeichnet als Hauptverantwortlicher für das Buch – zum Ausgangspunkt der Geschichte genommen haben.

## Ein Drei-Generationen-Stück

Aber ein Seniorenabend ist das Musical nicht geworden. Den Song «Mit sechs- und sechzig Jahren» singt ein ziemlich vorlauter Bengel namens Florian, der den Hip-Hop schon ziemlich draufhat. Er ist Ottos Enkel (und schon ein richtiger Abräumer auf der Bühne). Eigentlich im Fokus aber steht die Generation dazwischen, Florians Vater Axel Staudach, der in einer Lebensabschnittskrise steckt, und die Karrierefrau Lisa Wartberg, die unbedingt den Deutschen Fernsehpreis gewinnen will. So mit sich selber beschäftigt («Alles im Griff auf dem sinkenden Schiff»), wie sie nun einmal sind, ist es gut, die Eltern versorgt zu wissen. Der Versuch, die Flüchtlinge einzufangen und ins Altersheim zurückzuspeditieren, misslingt freilich. Dafür werden Lisa und Axel ein Paar, es kehrt familiäre Gemütlichkeit ein und es beginnt «der Rest des Lebens». So enden eben Komödien, und man muss da auch ein Fragezeichen setzen.

Heftig beginnt das Stück, eine Szene im Fernsehstudio: Die ehrgeizige Moderatorin trimmt sich fit für den Auftritt, kommandiert ihre Crew herum und bringt sie ordentlich zum Schwitzen. Man stöhnt, aber ein kleines Lob genügt, und schon explodiert die Blumenmelodie. Schwitzen und Stöhnen sind dabei ein schäbiges Wort für Ranzanz, Witz und Präzision der Choreografie (Kim Duddy), auch für den vokalen Pep des Ensembles. Die Szene ist ein Versprechen für den ganzen Abend und der Auftakt einer Show mit «Siebzehn Jahr, blondes Haar», «Schönen Grüssen aus der Hölle», «Aber bitte mit Sahne» und anderen Wundertüten.

Schon da setzt sich Sabine Hettlich grandios als Powerfrau Lisa in Szene, energiegeladen bis in die Finger- und Zehenspitzen, kalt berechnend und aufbrausend zugleich, stimmlich gleichsam mit dem Florett auf dem Sprung, manchmal auch mit dem Zweihänder – ein Phänomen, das Männern Angst macht. Doch mit Mathias Edenborn steht ihr als Axel der raue und sensible Zweitagebart-Mann gegenüber, der ihr in Spiel und Gesang Paroli bietet, und es ist ein Vergnügen, zu verfolgen, wie sich die beiden auf die Finger hämmern, während sie ihre Beziehungskiste zimmern.

Scheu und sanft gehen dagegen Maria und Otto miteinander um, für die Rosmarie Wohlbauer und Gunter Sonneson den richtigen, leicht brüchigen Ton treffen. Einen hübschen Kontrast bietet das überkandidelte schwule Pärchen Fred (Sven Olaf Denking) und Costa (Philipp Hägeli). Da sprudelt der «griechische Wein» – und der berühmte Song lässt alles wirbeln.

## Klamauk und Tiefgang

Mit Tempo switcht die Bühne (David Gallo) vom Studio ins Altersheim, von da ins Reisebüro und dann aufs Schiff. Die Autofahrt der Verfolger von Triest nach Genua verfolgt man dazwischen – ein Gaudi für sich – auf dem Navi. Und wie viel Kreuzfahrtschiff auf der Bühne Platz hat, darüber kann man dann im weiteren Verlauf staunen. Die Freude



«Immer wieder geht die Sonne auf» – Sabine Hettlich als Lisa Warberg und Mathias Edenborn als Axel Staudach. Bild: key

am Detail der Inszenierung ist ebenso gross wie die am Retrodesign, an Glitzerkitsch und Honeymoon – künstlicher Süsstoff wird so dick aufgetragen, dass es schon wieder fast genial wirkt.

Die Knallchargen im Altersheim und Reisebüro lassen freilich zunächst befürchten, das Schiff werde im seichten Klamauk auf Grund laufen. Im Dialog erhält die Komödiantik dann aber Schärfe und in den Beziehungen der Figuren entwickelt sich Tiefgang. Allerdings mit Grenzen. Die reichlich ungläubwürdige Geschichte ist für vieles gut, für Schwank, Satire und Gefühlsturbulenzen, aber nicht für die grosse Entscheidungsdramatik. Warum entweder oder, wo sowohl als auch so-

gar von der alten Maria als lebenskluge Praxis schon längst verkündet ist?

An der glänzend gespielten Musik (Dirigent: Adrian Werum) und ihrem Pathos liegt es nicht, dass die Geschichte da schal wird, und schon gar nicht an Udo Jürgens' Songs. Mit «Vater und Sohn», «Merci, Chérie», «Ich weiss, was ich will» und weiteren Liedern mehr erhalten die Szenen ihre starke Ausdruckskraft. Aber wie viel Udo Jürgens, wie viel Musical-Metier von Spezialisten ist da überhaupt im Spiel?, fragt man sich angesichts der Raffinesse, mit der sich die Songs in fesselnd auskomponierten Arrangements (Michael Reed und andere) zu weitläufigen Tanz- und Gesangsszenen auswachsen. Das

geschieht in gewisser Weise im Alltagsstandard des opulenten Musical-Sounds. Doch gleichzeitig darf man fragen, welches neuere Musical denn schon mit einer ähnlich dichten Folge zündender, persönlicher Melodien aufwarten kann, wie sie eben Udo Jürgens geliefert hat und die ja nicht nur Ohrwürmer sind, sondern als musikalische Subjekte voller Menschlichkeit auch die Geschichte zum Pulsieren bringen. Und dafür hat der grosse Entertainer, der in seinem Leben tausend Lieder geschrieben hat, jede Menge Blumen verdient.

## Ich war noch niemals in New York

Aufführungen Dienstag bis Sonntag, Ticketpreise zwischen Fr. 45.– und 145.–.

[www.musical.ch](http://www.musical.ch)

# Ein Aufbruch, aber kein Bruch

**ZÜRICH.** Als ob die beiden schon loslegen könnten: In der Tonhalle präsentierten sich Lionel Bringuier und Ilona Schmiel, die ab Saison 2014/15 das Ruder übernehmen.

HERBERT BÜTTIKER

«In der Tat ein schöner Tag für uns», sagte Mischa Greull vom Orchester gestern vor den Medien, und er meinte nicht den blauen Spätherbsttag am See, sondern die Anwesenheit der beiden Künftigen, des Chefdirigenten ab Juli 2014, Lionel Bringuier, und der zum gleichen Zeitpunkt antretenden neuen Intendantin Ilona Schmiel (vgl. Meldung vom Mittwoch). Für das Orchester war der junge französische Dirigent der Wunschkandidat gleich nach der ersten Zusammenarbeit für ein Konzert im Herbst 2011. Man habe schon lange die Ohren gespitzt und die Herzen geöffnet, aber sei auch schon fast desillusioniert gewesen, als sich mit Bringuier so etwas wie Liebe auf den ersten Blick ereignete.

Den Vergleich machte auf sympathische Art auch der vielerorts begehrte, 1986 in Nizza geborene Musiker, Gewinner des Preises für junge Dirigenten



Für ein Orchester mit Visionen: Lionel Bringuier und Ilona Schmiel in der Tonhalle. Bild: key

in Besançon 2005 und seither schon bei vielen grossen Orchestern engagiert, etwa als Resident Conductor der Los Angeles Philharmonic.

Für Aussenstehende mag die Wahl überraschend kommen, weil nach der höchst erfolgreichen, über 25-jährigen Tätigkeit David Zinmann als Orchester auf Topniveau spielt und man eher erwartet hätte, dass sich das Orchester nun hinter einen grossen, bekannten

Namen stellen würde. Aber umso grösser jetzt die Erwartung, denn die Begründung lässt aufhorchen: «Wir sind ein selbstbewusster Klangkörper mit grossen Visionen», sagte Greull. Der junge Chef scheint der Mann dafür zu sein. Dieser möchte seine Beziehungen zu anderen Orchestern zwar weiter pflegen, aber in Zürich den Schwerpunkt setzen, im «schönen Zürich» wohnen und auch Deutsch lernen.

Bringuier's Arbeit mit der Tonhalle wird man schon Ende dieses Monats weiter verfolgen können. In einem Abonnementskonzert dirigiert er Berlioz, Ravel und Roussel. Wie das Orchester mit französischer Musik umgeht, begeistert den Franzosen. Er bekennt sich aber zur ganzen Vielfalt der Orchestermusik. Er erwähnt die russische Musik, auch zahlreiche zeitgenössische Komponisten und meint, im Tonhalle-Saal, der einst von Brahms eröffnet worden sei, müsse insbesondere auch die deutsche Musik zu Hause sein.

Von einem Aufbruch ohne Bruch sprach Ilona Schmiel. Ihre Karriere mit Schulmusik, Altphilologie und Kulturmanagement im Hintergrund erreichte eben einen Höhepunkt mit der Auszeichnung des von ihr geleiteten Beethovenfestes Bonn als Kulturmarke 2012. Schmiel sprach davon, dass es darum gehe, das Modell des Konzertlebens zu finden, das ein Spiegel der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts sei. Das Tonhalle-Orchester versteht sie als Topensemble der Schweiz, das diese auch zu repräsentieren habe. Greull fasst die Vision in die Formel: Die Tonhalle als «Must» für Zürich, als begeisternder Gast ausserhalb und konkurrenzfähig auf höchstem Niveau – fürs künftige Haus, dem auch eine bauliche Renovation bevorsteht, scheint Einigkeit zu herrschen.

## UNTER DEM STRICH

### Zukunft ade

Die Sprache ist lebendiger als man selber. Vor ein paar Tagen streifte ein Wort an mir vorbei, das mich schon richtig tot erscheinen liess. Schon als aus den Studenten Bologna-Punkte sammelnde Studierende wurden, rückte die eigene Studienzeit in die ferne Vorzeit und ich ins vorgerückte Alter. Aber immerhin konnte ich noch vieles cool finden, und auch den Anschluss an die Studierenden fand ich mit der Zeit noch – wenigstens linguistisch. Aber jetzt begegnete mir die «Studierendenschaft». Ich erschrak und war sicher: Deren Zukunft gehört dir gewiss nicht mehr. (nb)

## IN KÜRZE

### Ein Jahr in Mainz

**MAINZ.** Der Schweizer Autor Peter Stamm wird der 29. Stadtschreiber von Mainz und darf 2013 in der Stadtschreiberwohnung im Gutenberg-Museum wohnen. Mit dem ZDF, das den Literaturpreis zusammen mit 3sat und der Stadt Mainz vergibt, wird er zudem eine Dokumentation nach freier Themenwahl produzieren. Die Übergabe des mit 12500 Euro dotierten Preises erfolgt im Februar. Diesjährige Stadtschreiberin ist die Autorin Kathrin Röggla. (sda)